

## **Die Wesensart des jahreszeitlichen Erlebens im geschichtlichen Kontext der alteuropäischen Religion**

Die westliche neuheidnische Bewegung, die sich alter Überlieferungen bedient, präsentiert ihren Gläubigen einen Zyklus von jahreszeitlichen Festen, deren Abfolge und Durchführung mir zumindest fragwürdig erscheinen.

Es sind in der Regel acht Feste, die in der zeitlichen Einordnung gleichmäßig über das Jahr verteilt, ein Sammelsurium keltischer und germanischer Feste darstellen, die um ein theologisches System einer großen Göttin und eines gehörnten Gottes kreisen.

In England in den Dreißiger Jahren entstanden, zählt diese Religion heute in den USA einige zehntausende von Anhängern.

Was aber bewegte die Menschen im alten Europa wirklich, wenn sie ihre Feste feierten, wie begegneten sie der Natur und woher wissen wir all das überhaupt ?

In einem von okkultistischem Offenbarungszauber geprägten Neuheidentum kann man die letztere Frage nicht laut genug stellen: Woher kommt unser Wissen um das Heilige im Erleben der Jahreszeiten in den Kulturen und Religionen Europas vor der Einführung des Christentums ?

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts glaubte man vor allem, durch volkskundliche Erforschung ländlicher Gebräuche, altreligiöse Rituale rekonstruieren zu können. Dieser Ansatz kann nicht als völlig falsch bewertet werden. Allerdings bestärkt es doch unsere Skepsis, wenn man die zahlreichen kulturellen Einflüsse seit dem Ende des sogenannten Mittelalters in Rechnung stellt:

Antike Mythen im Humanismus der Renaissance, jüdische Kabbalah, biblische Indoktrination durch Reformatoren , Propaganda der Gegenreformation, Philosophie der Aufklärung in ihrem oberflächlichen Aspekt als Apologetik billigen Zweckdenkens: Die Einflüsse auf die Mentalität des einfachen Volkes in den letzten 500-600 Jahre waren gravierend.

Und so meine ich, daß in der Analyse altreligiöser Substanz eine verstärkte Penibilität der Quellen zu beachten wäre. Volkstümliche Bräuche des 19. Und 20. Jahrhunderts nahtlos auf religiöse Texte zu beziehen, die ein bis zweitausend Jahre älter sind, in Dörfern zur Zeit der industriellen Revolution vorgefundenen Sinnbildern derartige spekulative Deutungen aufzuprägen, um aus diesen historischen Fragmenten ein Gesamtbild zu rekonstruieren: Ist das eine glaubwürdige Methodik ?

Ich möchte betonen, daß wir keinen Anlaß haben, in geschichtlichen Dingen großzügig, oberflächlich und leichtfertig zu verfahren. Dazu gibt es zu viele Interessen und Nützlichkeitsabwägungen herrschender weltanschaulicher Cliquen, die bemüht sind, die geschichtliche Realität zu verzerren.

Also habe ich mir die Frage gestellt, ob es überhaupt Quellen gibt, die zu einer Zeit über jahreszeitliches religiös bedeutsames Brauchtum berichten, als die alte Religion noch stärker präsent war und sich neuzeitliches Gedankengut noch nicht so intensiv im volkstümlichen Bewußtsein verwurzelt hatte.

Ich möchte heute lediglich drei Quellen und eine Methode erwähnen, die aussagefähig sind, und die ich im Ansatz versucht habe, auszuwerten.

Dies sind

1. Der sog. „Indiculus superstitionum et paganiarum“ der Synode von Liftinae (743, veröffentlicht von Bischof Ferdinand v. Fürstenberg 1699), Znaim o.J.
2. Die gestriegelte Rockenphilosophie (zuerst veröffentlicht in Brügge 1475 „Les evangiles des quenouilles“.), Neudruck der Ausgabe von Johann Georg Schmidt 1718/22, Leipzig 1987
3. Das „Buch aller verbotenen Künste“, 1456 verfaßt von Johannes Hartlieb, aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Falk Eisermann und Eckhard Graf, Ahlerstedt 1989

4. Die angesprochene Methode ist die Astroarchäologie, wie sie Rolf Müller in seinem Buch „Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit“ (Berlin - Heidelberg - New York 1970) richtungsweisend erörtert hat.

Wenn wir uns nun mit den genannten drei Quellen und der astroarchäologischen Methode befasse, so werden wir erkennen, daß die Bedeutung einzelner Feste für unsere Vorfahren sehr unterschiedlich akzentuiert gewesen sein muß. Das heißt, daß bestimmte Feste für sie einfach wichtiger und bedeutungsschwerer waren, als andere. Und es scheint so, um ein Ergebnis dieser Recherche schon vorwegzunehmen, daß der existenziell schwierigen und mit besonderer Anspannung verbundenen Phase der dunklen Jahreszeit auch eine besondere Aufmerksamkeit gegönnt wurde.

Die erste Quelle, der „Indiculus superstitionum et paganiarum“ war als Teil der Heidelberger Bibliothek 1622 durch General Tilly für die vatikanische Bibliothek erbeutet worden. Ferdinand von Fürstenberg, ein Günstling des päpstlichen Legaten Chigi und späteren Papstes Innozenz X. hatte die Gelegenheit, sie dort zu studieren und 1699 eine Veröffentlichung vorzunehmen.

Bei den in dem Verzeichnis aufgeführten abergläubischen, d.h. also altgläubigen Gebräuchen handelt es sich eine Vorlage für die von Bonifazius im Jahre 743 in Liftinae abgehaltene Synode. Es sollte sich wohl um einen Überblick von religiösen Elementen handeln, die aus kirchlicher Sicht verabscheuungswürdig bekämpfungswert erschienen. Leider sind von dem ursprünglich wahrscheinlich wesentlich umfangreicheren Text nur die Überschriften einzelner Kapitel erhalten geblieben. Von den insgesamt 30 Punkten oder Überschriften gibt es nun mindestens sieben, die sich auf jahreszeitlich bezogene Feste beziehen könnten:

1. Von den gotteslästerlichen Gebräuchen bei den Gräbern der Verstorbenen Totenfest (1.11. ?) 3. Von den unsaubern Festen im Februar Lichtmeß/Fasnacht 15. Von dem aus Holz geriebenen Feuer, d. i. Nodfyr Jul (?) 19. Von dem Strohbüchel, welches das gemeine Volk St. Marienbüchel nennt Kräuterfrauentag/Mariä Himmelfahrt (15.8.) 21. Von der Mondesfinsternis, welche sie „Siege-Mond“ nennen, „Winternacht“ 24. Von dem heidnischen Zusammenlaufen, welches sie Yrias nennen, mit zerrissenen Kleidern oder Schuhen Lichtmeß/Fasnacht 28. Von dem Götzenbilde, welches sie über die Felder tragen Zeit vor der Ernte

Obwohl wir natürlich nicht mit letzter Gewißheit sagen können, welches Fest sich tatsächlich hinter den einzelnen Überschriften verbirgt, gehören fünf der angesprochenen Bräuche zum Abschnitt der dunklen Jahreshälfte zwischen der Herbst- und der Frühlings-Tag- und-Nacht-Gleiche, nämlich 1., 3., 15., 21., und 24.

Die gestriegelte Rockenphilosophie stellt eine Sammlung von Regeln volkstümlichen Aberglaubens dar, die in erster Linie auf weibliche mündliche Überlieferung in den Spinnstuben zurückgeführt wird, worauf schon der Untertitel verweist („Aufrichtige Untersuchung derer von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben“). Im Weiteren kommt die Intention des Herausgebers Johann Georg Schmidt zum Ausdruck, aufklärend im Sinne eines protestantisch geprägten Rationalismus zu wirken („Allen denen nützlich zu lesen, die entweder schon ehemahls von ein- und anderen Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können“). Man bedenke, daß wir das Jahr 1718/22 schreiben !

Dabei sind die eigentlichen Beschreibungen des betreffenden Aberglaubens sehr kurz gehalten. Dem schließt sich jeweils ein längerer moralisierender, abwertender und teils polemischer Kommentar des Autors an, aber auch inhaltliche Erläuterungen werden gegeben.

Ein Beispiel: Anderer Band, Teil 2, 8. Kptl.: „Wenn man den Christ-Heil. Abend nauß auf die Winter Saat gehet, so höret man, was das gantze Jahr im Dorffe geschicht..“

Die Auswertung des betreffenden Bandes ergab, daß insgesamt 24 Kapitel von 200 sich im weitesten Sinne mit jahresfestbezogenen Bräuchen befassen. Davon nehmen nun 14 Bezug auf den Weihnachtsfestkreis, 2 auf Lichtmeß, 6 auf das Frühjahr allgemein und 2 auf den Kreis der Maifeste.

Diese Quelle ist wirklich bedeutsam, da die entsprechende Sammlung seit 1475 in zahlreichen Ausgaben erschienen ist: In Nordfrankreich, Flandern, den Niederlanden und verschiedenen deutschen Regionen, und in diesen Jahrhunderten den Charakter eines Volksbuches erhielt.

Von etwas anderer Wesensart ist Johannes Hartliebs „Buch aller verbotenen Künste“, das 1456 fertiggestellt wurde. Der Autor, ein seinerzeit als Pfarrer, Arzt, Diplomat und Geheimwissenschaftler tätiger Bayer, nimmt nicht nur volkstümlichen Aberglauben ins Visier. Es sind alle möglichen magischen Praktiken aus dem Bereich des Wahrsagens, die überwiegend hermetisch-antiken Ursprungs sein dürften. Hartlieb argumentiert ethisch-theologisch aber auch vom Standpunkt einer rationalen Naturphilosophie gegen die „verbotenen Künste“. Dabei kommt er aber auch auf volkstümliche Bräuche zu sprechen: Das aus dem Kreis der Erntefeste um Michaelis (29.9.) bekannte Gänseknochenorakel, bei dem man aus der Färbung des Brustbeins der Gans Schlüsse über das Wetter des kommenden Jahres zieht. Allein in 7 Kapiteln seines Buches bemüht sich Hartlieb darum, diesen Brauch zu verdammen.

In einem gesonderten Kapitel spricht er den Brauch an, am St.Blasius-Tag, dem 3. Februar, Wasser zu segnen, dem man heilende Wirkungen bei Menschen (gegen Halsentzündungen) und Vieh zuspricht. Dieser Tag dürfte zum Kreis der Lichtmeß bzw. Fasnachtfeite gehören.

Welche allerdings begrenzten Schlußfolgerungen dürfen wir nun aus diesen drei Quellen ziehen, die allerdings alle ein beträchtliches Alter aufzuweisen haben ?

Am wichtigsten muß es für die Menschen in unseren Breiten gewesen sein, sich auf die dunkle Jahreszeit einzustellen oder sich darauf vorzubereiten. In der Zeit ab Lichtmeß/Fasnacht geht es dann darum, sich vom Winter loszusagen, der Freude darüber Ausdruck zu verleihen, daß man ihn gut überstanden habe.

Die Bedürfnisse der Menschen kreisen um die Erhaltung von Nahrung und Gesundheit und um die Neugier nach dem Zukünftigen, dessen überraschende Qualität als natürliche Folge einer jahreszeitlichen

Übergangsphase gesehen werden kann, nach welcher Neues zu erwarten ist.

Ich glaube allerdings, daß diese naturreligiöse Unmittelbarkeit von wesentlicherer Bedeutung war, als die Fixierung auf ein höheres Wesen, sei es nun ein „Heilsbringer“ oder eine „Große Mutter“.

Wenden wir uns nun dem Forscher Rolf Müller zu, der mit seinem „Himmel über dem Menschen der Steinzeit“ erfolgreich versuchte, die himmelskundliche, jahresfestbezogene Funktion megalithischer Steinkreise und Steingräber nachzuweisen.

Bei einer Untersuchung von 59 megalithischen Grabanlagen in der Bretagne, Irland, Schottland und Norddeutschlands zeigte sich, daß bei der Markierung der Horizontlinie durch Steinmale neben der Nord-Süd-Achse besonders ein Punkt von herausragender Bedeutung war: Der Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit der Wintersonnenwende.

Nach Snorri Sturlusons Aussage in der Ynglinga Saga Kptl. 8 sollen die hauptsächlichsten Opferzeiten nördlicher Germanen gewesen sein: Zu Beginn des Winterhalbjahres für gute Ernte, zu Mittwinter für Fruchtbarkeit und zu Sommerbeginn für den Sieg (zit. bei Simek, Lexikon der german. Mythologie, Stuttgart 1984).

In all diesen Informationen tritt die Beharrlichkeit einer besonderen Bewertung der dunklen Jahreszeit in unseren Breiten in einem Zeitraum von drei bis viertausend Jahren hervor. Die Wechselbeziehung von Licht/Finsternis, Wärme/Kälte, Wohlgefühl/Erstarrung weist auf eine besondere Dynamik hin, die aus dem Aufeinanderprallen schroffer Gegensätze resultiert. Dies ist eine Besonderheit des europäischen Raums nördlich der Alpen und es zeigt eines mit vollkommener Deutlichkeit: Religion und Metaphysik sind Widerhall des Lebens in der Natur.

Matthias Wenger - 30.09.02